

MUSEAL ODER REFLEKTIERT?

DAS MUSIKTHEATER-PROJEKT «NEUE SZENEN» ROLLT DEN FALL POLITKOWSKAJA AUF DREI UNTERSCHIEDLICHE WEISEN AUF



■ Neues Musiktheater steht nicht erst seit Helmut Lachenmanns *Das Mädchen mit den Schwefelhölzern* im Ruf, eine hoch voraussetzungsreiche Kunstform für spezialisierte HörerInnen zu sein. Warum eigentlich? Gäbe es nicht alternative Konzepte? Das Projekt «Neue Szenen», ein Berliner Joint-Venture der Deutschen Oper mit der Hochschule für Musik «Hanns Eisler», gibt auf diese Frage zwei Antworten, die verschiedener nicht sein könnten. Antwort 1: Neues Musiktheater ist ästhetisch konservativ bis rückwärtsgewandt und versteht sich auch ganz gerne als Trutzburg freiwilliger alteuropäischer Selbst-Musealisierung. Antwort 2: Musiktheater kann nicht nur mit der sozialen und technologischen Realität des 21. Jahrhunderts mithalten, sondern ist darüber hinaus auch in der Lage, diese zu reflektieren.

★

Antwort 1 wurde am Premierenabend des 8. Aprils 2013 in der Tischlerei der Deutschen Oper durch die Kurzopern *Die Unterhändlerin* von Evan Gardner und *It will be rain tonight* von Stefan Johannes Hanke repräsentiert. Das Libretto stammte in beiden Fällen von Christoph Nußbaumed. Antwort 2 gab das Musiktheaterstück *Wie man findet, was man nicht sucht* von Leah Muir (Musik) und Harry Lehmann (Text). Während der 35-jährige US-Amerikaner Gardner und der 29-jährige Deutsche Hanke sich nicht scheuten, musikalisch auf ausgetretensten Pfaden der klassischen Moderne – die Neue Wiener Schule ließ freundlichst grüßen – zu wandeln, wagte Muir – auch 35, auch US-Amerikanerin – immerhin den Sprung in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gardner und Hanke erzählten den vorgegebenen Stoff über die russische Journalistin Anna Politkowskaja als traditionelle Handlungsoper (Gardner) bzw. als symbolistisches Drama (Hanke). Gelang es Gardner's *Unterhändlerin* immerhin noch, gut unterstützt durch das klaustrrophobische Bühnenbild von Hanne Loosen, menschliche Kriegstraumatisiertheit musikalisch sensibel zu illustrieren, geriet bei Hankes Shakespeare-angereicherterem Psychodrama *It will be rain tonight* der

zeitgeschichtliche Bezug doch allzu sehr in den Hintergrund.

Ganz anders in Muirs *Wie man findet, was man nicht sucht*: Michael Höppner inszenierte beherzt ein polymediales Tableau aus anekdotischen Texten, drastischer Körper-Performance, musikhistorischen Reflexionen, eingeblendeten Zeitungsausschnitten und dem Video eines Mikado-Spiels, das sich wohl mit der feinsinnigen, mitunter an Feldmans *For Samuel Beckett* erinnernden

© HfM Hanns Eisler, Berlin | Foto: Martin Christoph Welker



Felix Theissen (Schauspieler), Hrund Anadottir (Sopran) in «Wie man findet, was man nicht sucht»

Musik Muirs im Kopf des Zuschauers zu einer Meditation über den Zufall verdichten sollte. Das anspruchsvolle Konzept konnte zwar theatralisch nicht vollkommen überzeugen, wies aber zumindest in die richtige Richtung: in die Zukunft, nicht ins 20. (Hanke) oder gar 19. Jahrhundert (Gardner). ■

Stefan Hetzel